

1871, 9 April.



# Archäologische Späne

VON

Prof. Kotljarewski.

## I.

1. Die deutschen Hausmarken mitten in Russland.
2. Zur Archäologie der Grenzzeichen.
3. Das erste Zusammentreffen der Menschen mit Riesen.

Dorpat.

Druck von Heinrich Laakmann.

1871.

# Archäologische Späne

VON

Prof. Kotljarewski.

## I.

1. Die deutschen Hausmarken mitten in Russland.
2. Zur Archäologie der Grenzzeichen.
3. Das erste Zusammentreffen der Menschen mit Riesen.

[Gedruckt in 33 Exemplaren.]



*Ar. 35643*

Dorpat.

Druck von Heinrich Laakmann.

1871.

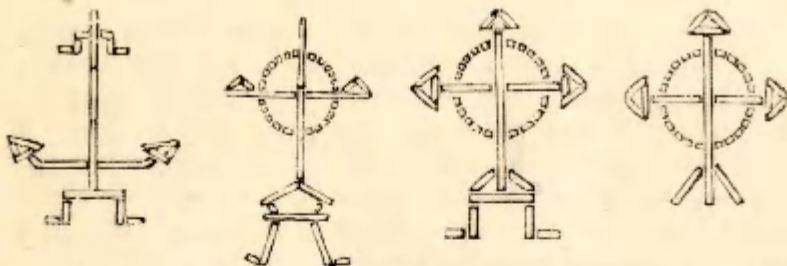
# Archäologische Späne.

## I.

### Die deutschen Hausmarken mitten in Rußland.

Im Jahre 1805 befand sich Graf Jegor Kantrin, der spätere Finanzminister, auf Befehl der Regierung in der Umgegend der alten Stadt (jetzt nur ein Dorf) Isborst — zwischen Pskow und Petschora. Einige Stunden der Muße benutzte er dazu, die Trümmer der alten Festung zu besichtigen, die — vermuthlich — im Jahre 1303 erbaut worden ist. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er ein charakteristisches Merkmal, worüber er selbst Folgendes berichtet: „Das Merkwürdigste an der Festung Isborst ist eine Art von Monogrammen oder Wappenschildern, die sich an der Mauer finden und unter Umständen über die Zeit ihrer Errichtung und die Namen ihrer Gründer Auskunft geben können. Sie sind aus kleinen, dünnen, aber festen Kalkplatten gefertigt, die circa 2 Zoll aus der Mauer hervorragen. Die Höhe der einzelnen Figuren beträgt circa 2½ Arschin nach meinem Augenmaaf. Die Arbeit selbst ist roh, dessenungeachtet aber sind die Figuren deutlich und haben sich sehr gut erhalten. Runde Kränze sind aus einzelnen Stücken der Kalkplatten gefertigt, die ein wenig von einander entfernt sind, während sonst die Platten näher an einander gerückt sind. Außer diesen 4 Abbildungen findet sich sonst keine Spur davon \*) [часть 29, книга 81, pag. 34 — 5].“

\*) Отечественныя Записки [Vaterländische Denkwürdigkeiten] 1827. Th. 29 Buch 81, pag. 34—5. Der Aufsatz ist nicht unterzeichnet, aber man weiß wohl, daß er dem Grafen Kantrin angehört



Die Erklärung dieser Abbildungen überließ Graf Rankrin Kennern der nordischen Archäologie, mit der Bemerkung jedoch, daß sie einerseits eine gewisse Ähnlichkeit mit den Runen, andererseits mit Monogrammen der Künstler besäßen. Schwerlich sind zu seiner Zeit selbst Kenner der nordischen Archäologie im Stande gewesen, die Bedeutung dieser Figuren zu entziffern. Ebenso blieben sie unentziffert, als das statistische Comité sie neu in dem beigelegten Atlas zum ersten Bande der „Materialien zur Statistik Rußlands“ herausgab \*). Dunkel bleibt die eigentliche Bedeutung dieser Zeichen bis jetzt, doch was sie sind und was sie bedeuten sollen, ist nicht mehr schwer zu entscheiden. Es sind sogenannte Steinmetzzeichen, Hans- oder Hofmarken, die durch ganz Deutschland, ja sogar in Böhmen \*\*), Italien, Frankreich verbreitet sind. Ohne auf ihre Bedeutung, die ausgezeichnet von Homeyer und Michelsen \*\*\*), erörtert worden ist, mich näher einzulassen, will ich nur anführen, daß die Hausmarken ebensowohl auf beweglichem wie unbeweglichem — wie Gebäuden, Mauern zc. — Eigenthum sich vorfinden und entweder nur Eigenthumszeichen sind, oder persönliche Zeichen der Baumeister, Steinmetzen, Künstler zc. — Daß solche Zeichen in Deutschland verbreitet sind, unterliegt keinem Zweifel, auch ist es glaublich, daß ihre Spuren sich auch bei slavischen Völkern vorfinden [siehe meine Notiz in Древности. Труды московскаго археологическаго общества т. I, p. 242 ssq].

\*) „Матерьялы для статистики Россіи“, 1839. Die dort dargestellten Abbildungen weichen etwas von den unsrigen ab, doch unbedeutend.

\*\*) Was böhmische Steinmetzzeichen anbelangt, so siehe: Wocel: Pravek zeme ceske. Pr. 1868, p. 207 sq. und Legiß Glückselig: Illustrierte Chronik von Böhmen, II, 1862, p. 41 - 4. Die Vermuthung, daß sie aus der Zeit der Markomanenhererschaft herrühren, entbehrt jeder historischen Grundlage.

\*\*\*) Homeyer in b. „Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde“. 1853. I, p. 185 sq., auch in den „Grenzboten“ 1870, Nr. 25, p. 441 - 6; Michelsen: Die Hausmarke. Eine germanistische Abhandlung. Sena, 1855.

Doch kann man daran zweifeln, daß sie sich bei den Slaven, zunächst den Russen, an Gebäuden und Mauern finden; wenigstens hat man dafür gar keine Beweise oder Andeutungen -- und somit müssen wir die Steinmezzeichen an den Mauern von Isborst vor der Hand für fremde -- unslavische -- ansehen. Woher aber stammen sie? Auf diese Frage kann man Folgendes antworten: so viel wir wissen, waren die ältesten Baumeister in Rußland im XII. -- XIII. Jahrhundert der Herkunft nach Deutsche.

Als nach den Zeugnissen des Chronisten Fürst Andrey Bogu-  
ljubski beschlossen hatte, die Maria-Kathedrale zu erbauen, berief er  
Meister [мастеры] aus fremden Ländern [siehe Полн. Собр. р.с.  
ѣтон. t. I, p. 105]. Ferner wundert sich der Chronist geradezu  
bei dem Bericht, daß der russische Bischof Johannes den Plan gefaßt  
hatte, die Gottes-Mutter-Kathedrale in Susdal zu renoviren, daß  
er keine Meister „отъ ирмецъ“ dazu anwendet, sondern einheimische  
[ibidem pag. 173]. Noch später, im Jahre 1420, verstanden es die  
Pskowiter nicht, die Trinitatis-Kathedrale mit Bleiplatten zu beda-  
chen und wandten sich zu diesem Zweck an die Deutschen in Dorpat,  
erhielten aber eine abschlägige Antwort. Endlich befanden die Maria-  
Schutz- und Fürbitte-Kathedrale (Покровскій соборъ) und die  
Dmytry-Kathedrale in Wladimir entschieden einen sogenannten roma-  
nischen, ja sogar deutsch-normannischen Styl; selbst das Wort zur  
Bezeichnung eines Künstlers: „мастеръ“, welches in der altrussischen  
Sprache ganz gewöhnlich war, ist -- wie es mir wenigstens scheint  
-- nicht aus dem Italienischen „maestro“, sondern aus dem Deut-  
schen entlehnt, wenn es auch ursprünglich weder ein deutsches noch  
ein romanisches Wort ist.

Alles dies beweist zur Genüge, daß die Steinmezzeichen an den  
Mauern von der Festung Isborst deutschen Baumeistern oder deut-  
schen Arbeitern zugeschrieben werden können. Ist dies der Fall, so  
erwerben wir damit noch ein Körnchen zur Lösung der Frage über  
den Einfluß der Deutschen auf die Cultur des nördlichen Rußlands\*).

\*) Seitdem diese Mittheilung der estnischen Gesellschaft vorgelegt wurde, er-  
schien das umfassende Buch von Hommer: „Die Haus- und Hofmarken“, Berlin  
1870, mit 44 Tafeln. Zu meinem Bedauern konnte ich nicht diese großartige Arbeit  
zu rechter Zeit benutzen; doch hoffe ich, daß auch in gegenwärtiger Gestalt meine  
Notiz nicht unwillkommen von dem Meister angenommen werden wird, dessen Erst-  
lingschrift [Historiae iuris pomeranicae capita quaedam, B. 1821] den Einfluß  
des deutschen Elements auf das slavische Wesen zu ergründen strebte.

## Bur Archäologie der Grenzzeichen.

Auf den Feldern des westlichen Rußlands, besonders an Fluß-  
ufern, findet man häufig Steine mit verschiedenen eingemeißelten Zeich-  
nungen. Solcher Art sind der berühmte Stein Rogwolod's und die  
Düna-Steine \*), ferner auch die Steine, deren Abbildungen mir durch  
die Güte des sel. Grafen Konstantin Tyschkiewicz aus Podlja-  
chien zugesandt wurden und hier beigelegt werden:



Beim ersten Blick auf die Podljachischen Steine und den Stein  
Rogwolod's erkennt man Darstellungen von Pferdehufen oder Huf-  
eisen und eines Schwertes. Auf der von Köppen herausgegebenen  
Abbildung des Steines von Rogwolod ist kein Pferdehuf zu sehen,  
wol aber ist er sichtbar auf der Zeichnung des Grafen Tyschkiewicz,  
die er mir persönlich mitgetheilt hat, und man hat — trotz ihrer  
Mangelhaftigkeit — keinen Grund vor auszusetzen, daß diese Abbil-  
dung in der Wirklichkeit nicht existire.

Als ich diese räthselhaften Zeichen betrachtete, fiel mir ein, daß  
ich mehrfach Gelegenheit gehabt, Darstellungen von Pferdehufen auf  
Steinen auch auf den Denkmälern des deutschen Alterthums zu be-  
merken und selbst auf einigen Steinen aus dem einheimischen Alter-  
thum. Abbildungen solcher Steine, wie sie sich im nördlichen Deutsch-  
land, namentlich in Holstein, finden, sind gegeben in dem Werke von  
Peter sen: Hufeisen und Hoftrappen oder die Hufeisensteine in ihrer  
mythologischen Bedeutung. Kiel 1865. Abbildungen von solchen Stei-  
nen im Twer'schen Karelien sind von F. Blinka publicirt worden

\*) Darüber hat Köppen eine besondere Abhandlung geschrieben in den Mé-  
langes russes. T. II. 1855. S. 390 — 405.

in seiner bekannten Abhandlung: Ueber die Alterthümer im Twer-  
schen Karelien. St. Petersburg 1836. О древностяхъ въ тверскоѣ  
Карелии. С. П. Б. 1836. Die Darstellung des Pferdehufes auf ihnen  
ist ganz deutlich und Köppen hat noch die Bemerkung hinzugefügt,  
daß er während seiner Reisen im Nowgorod'schen Gouvernement häufig  
von Pferdehufen auf Steinen gehört habe, namentlich erzählte man  
ihm, daß solche Steine in der Nähe der Grenzen des jetzigen Now-  
gorod'schen Gouvernements zu finden seien. „So hat man mich ver-  
sichert“, schreibt er, „daß zwischen dem Wolchow und der Newa, nach  
ONO von der Station Tošna, circa 6 Werst von dem Gute Schapka  
(dito Pokromskoje), wo die alte Schwedengrenze war, in der Nähe des  
estn. Dorfes Bjelaja, am linken Flußufer der Mcha gelegen, ein wilder  
Grenzstein sich befindet, an dem ein Pferdehuf ausgehöhlet ist; es ist  
dies an der Grenze Ingermannlands, d. h. des jetzigen St. Peterzb. Gouv.  
Ueber einen anderen ähnlichen Stein hörte ich auf meiner Reise von Now-  
gorod nach Pskow. Hier behauptete man mir, daß hinter der Mschaga,  
auf der vierten Werst, unweit vom dritten Pfosten, ein großer Stein  
liege mit einem eingemeißelten Hufeisen, in einem Gau (урочище)  
der nach ihm der steinerne Landstrich (Каменная полоса) oder der  
große Stein (Большой камень) benannt wird. Doch fand ich da  
nur ein eingemeißeltes Kreuz auf der Seite nach Nowgorod hin. Bei  
der Besichtigung dieses Steines versicherten einige Bauern, daß circa  
3 Werst von Mschaga, in der Mschaga'schen Wüstenei, Tschitschenizy  
(Чищеницы) genannt, in der Nähe des Flusses Letowka (von dem  
Volke Lischowo genannt) sich ein mittelgroßer Stein mit einer Unter-  
schrift befinde; zwei oder drei Mann könnten ihn leicht aufheben;  
ringsum längs den Rändern laufe die Abbildung einer Schlange und  
dann eine feine Schrift.“ Obgleich einige dieser Nachrichten sich nicht  
bestätigt haben, so steht doch die Existenz solcher Denkmäler außer  
Zweifel, weil sie schon bekannt sind und vielleicht würde Köppen  
selbst solche gefunden haben, wenn er länger gesucht hätte. Mit Be-  
zug darauf, daß solche Steine an den Grenzen der baltischen Pro-  
vinzen und vielleicht auch in ihnen sich finden, stelle ich eine Vermu-  
thung über deren Bedeutung auf. Zur Lösung der Frage werden  
wir umsonst zu den schriftlichen Denkmälern des Alterthums unsere  
Zuflucht nehmen; in ihnen finden wir keinen Schlüssel zur Lösung:  
nur die Volkstradition spricht von solchen Denkmälern, aber in ihnen  
liegt historische Wahrheit verborgen. Das Volk hat darüber seinen  
eigenen Begriff, der weit entfernt ist von der nackten Wirklichkeit:

das Volk verknüpft mit diesen Denkmälern und den auf ihnen dargestellten Zeichen seine ältesten mythischen Vorstellungen; wenn das Volk (in Deutschland) behauptet, daß das ausgemeißelte Hufeisen die Fußspur vom Pferde des nächtlichen Reiters Odin, Karls des Großen oder eines anderen Helden sei, wenn man in Rußland behauptet, es sei die Spur vom Pferde des Ilya Muromez, so wird es natürlich Niemandem in den Sinn kommen, hierin eine strenge historische Wahrheit zu sehen, wie wichtig solche Traditionen auch sonst, in anderer Beziehung, sein mögen. Man kann den Gedanken zulassen, daß das Volk seinen Glauben und seine mythischen Vorstellungen verewigte, indem es die sichtbaren Symbole derselben in Stein eingrub, doch werden wir alsdann nicht im Stande sein, uns den Beweggrund zu solcher Handlungsweise zu erklären, ebenso wenig den Weg zu erkennen, den das Volksbewußtsein verfolgte, indem es solche Darstellungen auf Steinen von verhältnismäßig geringem Umfang eingrub. Das mit Bewußtsein und mit Absicht durch Menschenhand Verfertigte erlangt nie die übernatürliche Heiligung, mit der das Volk die in Frage stehenden Denkmäler zu umgeben gewohnt ist. Daher wird wol die Vermuthung richtiger sein, daß diese Zeichen einen anderen Zweck und einen anderen, in Vergessenheit gekommenen, Sinn hatten, und daß das Volk, geleitet durch das natürliche Verlangen, eine sichtbare, aber doch unbegreifbare Erscheinung zu erklären, auf solche Denkmäler seine ältesten naiven Phantasiegebilde eben nur übertrug: Vorstellungen von himmlischen Felsen — den Wolken — auf wirkliche Felsen in der Natur, den Fußtritt des Himmelspferdes — die Personification des Donners — auf die sichtbare auf dem Felsen ausgemeißelte Darstellung, des Pferdehufes. — Aus diesem Grunde scheint es uns, daß eine mythologische Erklärung des Ursprungs und der Bedeutung solcher Zeichen nur zur Erklärung der Volkstradition über dieselben zulässig ist, durchaus aber nicht zur Erklärung der Zeichen selbst. In diesen Fehler verfiel der bekannte deutsche Gelehrte Petersen, welcher nach einer sorgfältigen Sammlung der bekannten Volkstraditionen über auf Steinen ausgemeißelte Pferdehufe zu dem Resultat gelangte, daß sie sichtbare Symbole gewesen seien für den Sieg der himmlischen Gottheit über den finstern Gott und somit auch Symbole des befruchtenden Regens, des Himmelsquells. — S. die oben angeführte Schrift von Petersen, pag. 11 sqq.

Das Zeichen des Hufeisens muß eine andere, reale Bedeutung haben. Zur Ermittlung derselben müssen wir zunächst bei der sym-



bolischen Bedeutung der Fußsohle stehen bleiben. Eine gewöhnliche Sitte des Alterthums, sagt Grimm — 142 — war die, daß der Sieger den Fuß auf den niedergestreckten Gegner setzte; in den Beziehungen des Souverains zum Vassallen, daß der erstere seinen rechten Fuß bei der Uebergabe des Lehens auf den Fuß des Vassallen stellte. Den Fuß auf den Erdboden setzend, nimmt das Individuum von ihm Besitz; daher rührt auch die römische Bezeichnung für den Besitz — *possessio* — her: *possessio appellata est a pedibus quasi positio, quia naturaliter tenetur ab eo qui ei insistit*. Der im Mittelalter gebräuchliche Ausdruck *pleno pede* bezeichnet nach der Erklärung von du Cange *jure pleno et certo*, volles Besizrecht, Eigenthum. Damit ist auch der Volksglaube verknüpft, daß derjenige Theil junger Ehegatten das Regiment im Hause führen werde, der zuerst dem andern auf den Fuß tritt. — Somit ist denn der Fuß ein Rechtssymbol der Besiznahme, des Eigenthums, der Gewalt und man kann vermuthen, daß auch die Darstellung des Pferdehufes auf Steinen dieselbe Bedeutung habe, doch bedarf der Umstand einer näheren Erklärung, weshalb die Darstellung auf Stein gemacht ist und weshalb nicht der Fuß des Menschen, sondern der des Pferdes dargestellt wird. Hier steigt der Gedanke auf, daß Steine mit Aufschriften und Darstellungen Grenzsteine, Grenzmarken sind. Zwar bietet die Natur schon an und für sich eine Menge deutlicher Grenzcheiden, wie Wälder, Berge, Hügel, Sümpfe, Flüsse, aber das Bestreben, die Grenzlinien zweier Besizthümer genauer zu bezeichnen, nöthigte auch zu anderen, theils natürlichen, theils künstlichen Merkzeichen seine Zuflucht zu nehmen, und da lag denn nichts näher als die über den Erdboden zerstreuten Steine und sogenannten erraticen Blöcke (валуны) zu diesem Zwecke zu verwenden. Beispiele dafür liefern in Masse die juridischen Acte des Mittelalters, sowol des deutschen, als auch des slavischen. Sie sind in hinreichender Anzahl gesammelt worden von J. Grimm in seiner Abhandlung „Deutsche Grenzalterthümer“ und ebenso in seinen „Rechtsalterthümern“, und ich halte es für unnöthig, solche anzuführen. Die Grenzsteine wurden gewöhnlich künstlich als solche bezeichnet durch eingemeißelte Zeichen, z. B. Kreuze, oder es wurden dazu solche Steine gewählt, die von der Natur selbst ein ausgeprägtes Zeichen an sich trugen. — Kehren wir jetzt wiederum zum Pferdehuf zurück. Die Grenzmarken können nicht das Product des reinen Zufalls oder der Laune sein; sie und die auf ihnen befindlichen Darstellungen stehen nothwendigerweise in Zusammenhang mit dem

Charakter eines Volkes, mit seinen Gebräuchen und seiner Lebensweise: die Grenzen des Hirten und des Jägers fallen zusammen mit den Grenzen der fetten Wiese, des buchigen Hügel und des Waldes; der Ackerbauer bezeichnet seine Grenze durch eine vermittelst des Pfluges gezogene Furche; ein kriegerischer Stamm, der sein Leben zu Pferde zubringt, mußte bei Besitznahme des Bodens die Grenze der eroberten und occupirten Landstrecke mit dem Merkmal des reitenden Kriegers bezeichnen und dazu diente das Zeichen eines Pferdehufes und des Schwertes (diese Zeichen bedeuteten, daß der Eroberer bis zur gegebenen Grenze das Land mit seinem Schwert und seinem Ross eingenommen); hier rastete sein Ross, hier ruhte sein Schwert; das Ross war das Symbol des reitenden Eroberers und seine Fußspur das Symbol der Besitznahme. In einem französischen juridischen Document vom Jahre 1185 lesen wir: „Von dort zum Rhein . . . ist auf der Höhe eines Felsens noch sichtbar eine Abbildung des Mondes, similitudo lunae“ — ohne Zweifel ein dem Hufeisen identisches Zeichen — „ausgemeißelt auf Befehl des Königs Dagobert, in seiner eigenen Anwesenheit, zur Bezeichnung der Grenzen Burgunds und Rhätien.“ — Dafür, daß eine solche Auffassung im Alterthum auch wirklich existirt hat, kann ich einen philologischen Beweis liefern. Zur Bezeichnung einer ausgemessenen und begrenzten, in Besitz genommenen Landstrecke haben einige deutsche Mundarten das Wort *huopa*, altsächsisch *höva*, mhd. *huobe* = Hufe. Sein Ursprung und seine ursprüngliche Bedeutung sind nach der Meinung von Grimm dunkel und viele Erklärungs-Versuche sind daran gescheitert. Den Sprachgesetzen folgend hat man keinen Grund, es nicht mit dem deutschen Wort *Huf* (vom Pferde) und dem slav. *копы-то* in nahe Verwandtschaft zu setzen, d. h. *huobe* ursprünglich Erde, Land, durch Pferdehufe erworbenes Eigenthum; slav. *копы-то* ist verwandt mit *коп-ать* (graben), dem das deutsche *huobe*, *hufe*, *huf* entspricht und ferner, was besonders wichtig ist, litth. *kapėjus*, lett. *kapcis* ein aufgeworfenes Grenz-Grabmal. Auf diese Weise ist die Verbindung des Pferdehufes mit der Idee der Besitznahme, der Grenze, des Eigenthums auch aus der Sprache deutlich und zugleich dürfte dann die Vermuthung nicht allzutüßig erscheinen, daß das Zeichen des Pferdehufes auf Steinen, wie bei uns, so auch im nördlichen Europa die Bedeutung des Grenzzeichens hat, und zwar ist es das Grenzzeichen eines Landes, das von einem kriegerischen, reitenden Volksstamm in Besitz genommen ist. Dies wird noch dadurch bestätigt, daß auf ähu-

lichen Steinen, wie es aus den beige, ägten Abbildungen ersichtlich ist, das Bild des Schwertes beigegeben wurde, das unter vielen anderen symbolischen Bedeutungen besonders auch als Symbol der Besitznahme gebraucht wurde; per spatham regno investire, regna per gladium recipiantur. Daß das Symbol und die Auffassung sich hierin sehr nahe berühren, ist augenscheinlich: das Eigenthum wird erworben durch die Hand des Kriegers mit dem Schwerte; das Zeichen des Schwertes auf dem Stein bezeichnet und beschützt die Grenze des erworbenen Eigenthums. Darstellungen von Pferdehufen finden sich sowol bei den Deutschen wie bei Russen als Symbol zur Bezeichnung des Eigenthums auf verschiedenen Gegenständen, wie z. B. Bechern, Hausgeräth u. s. w. In der christlichen Welt wurde das Zeichen des Schwertes durch das des Kreuzes ersetzt, was um so leichter geschehen konnte, als das Schwert die Form des Kreuzes hatte, so daß man auf diesen Steinen schwer unterscheiden kann, wo ein Kreuz und wo ein Schwert dargestellt ist.

Alles oben Gesagte zu einem Gesamtergebnisse zusammenfassend, erlaube ich mir den Sinn der Abbildungen auf den Grenzsteinen folgendermaßen wiederzugeben: Hier ist die Grenze meines Landes, das ich mit meinem Ross und mit meinem Schwert mir errungen habe; zum Beweis dafür habe ich auf diesen Stein Zeichen gesetzt, das Schwert, das meine Hand führt, und den Huf meines Rosses.

### 3.

## Das erste Zusammentreffen der Menschen mit Riesen.

Die Wissenschaft der vergleichenden Sagenkunde hat zur Zeit noch nicht die feste Grundlage, auf der bereits die vergleichende Sprachkunde und theilweise die Wissenschaft der vergleichenden Mythologie ruhen. In der Mehrzahl der Fälle ist es schwer zu sondern: a) das Gleichartige, das bei Völkern verschiedener Abstammung urwüchsig in Folge gleichartiger materieller Bedingungen und gleichartiger natürlicher Geistesentwicklung sich herausgebildet, b) das Gleichartige, das bei Völkern indo-europäischer Abstammung in ihrer Urheimath sich entwickelt und von hier aus durch sie weiter verbreitet worden ist; endlich c) das Gleichartige, das von einem Volksstamme auf andere

Völker übergegangen ist, sei es nun auf dem Wege der mündlichen Tradition oder auch auf dem der Schrift. Ob nun eine in Frage stehende Sage das natürliche, nicht entlehnte Product des Culturlebens eines Volkes ist, dafür besitzt bis jetzt die Wissenschaft kein positives Criterium, demzufolge sie sich entschieden aussprechen könnte: sie muß sich meistentheils auf die Wahrscheinlichkeit beschränken.

Ohne daher meine Ansichten für ganz feststehende auszugeben, nehme ich keinen Anstand, auf die Beleuchtung einer derartigen Sage einzugehen, indem ich überzeugt bin, daß das von mir gegebene Material in Zukunft zu einem richtigen Urtheil wird beitragen können.

Im XVI. Gesang [Vers 790 sq.] des Kreuzwald'schen Kalewipoeg wird zweifelsohne nach der wirklich existirenden Volks-  
sage erzählt, daß an einer öden Küste sechs von der Schiffsmannschaft gelandet sind, um das Innere zu erkunden, und im Schatten eines Gebüsches eingeschlafen. Die junge Tochter eines Riesen, welche für ihre Rüche Blätter brechen will, rafft die Männer in ihre Schürze und bringt sie ihrem Vater. Dieser prüft die gefundenen durch Räthsel und überzeugt sich so, daß sie wirkliche und verständige Menschen sind. Dem Wunsche der sechs Berirrten entsprechend, packt die Riesenjungfrau sie alle wieder in ihre Schürze und trägt sie ans Ufer zurück.

Auf die Verbreitung und hohe Bedeutung dieser Sage hat schon J. Grimm in seiner D. Myth. [p. 505 – 7] hingewiesen: er führt hier viele übereinstimmende deutsche Sagen an, deren Zahl jetzt leicht verdoppelt, ja verdreifacht werden könnte. Nach ihren Hauptmotiven ist ihr Inhalt der, daß die Tochter einer Riesin einst einen feldpflügenden Bauern fand, ihn mit Pflug und Ochsen in ihre Schürze that und der Mutter hinbrachte, in der Meinung, es seien seltsame Thierchen oder Erdmänner. Die alte Riesin aber befohl, Mann, Thiere und Pflug wieder an Ort und Stelle zurückzutragen. „Diese Erdmänner werden uns noch auffressen“ sagte sie. Bald darauf verließen beide die Gegend. Besonders wichtig ist für uns die von J. Grimm aus Gänander's Mythologie mitgetheilte finnische Volks-  
sage: „eine Riesenjungfrau nahm in ihren Schoß Pferd, Pflüger und Pflug, trug sie ihrer Mutter hin und fragte: „was für ein Käfer mag das sein, Mutter, den ich da fand in der Erde wühlen?“ Die Mutter sprach: „thu's weg, mein Kind, wir müssen fort aus diesem Land, und sie werden hier wohnen!“ „Ich glaube“, fügt J. Grimm am Ende hinzu, „daß diese Ueberlieferung

noch in vielen anderen Gegenden zu Haus ist.“ In der That diese merkwürdige Sage ist auch unter den slavischen Völkern sehr verbreitet: bei den Kascheben, einem Ueberrest der baltischen Slaven, wird erzählt, daß Stolym\*) [= Riesen] vor den Menschen die Erde inne hatten. Einst ging ein Stolym über das Feld und sah ein ackerndes Würmlein, er steckte es in den Daumen seines Handschuhes, sammt Ochsen und Pflug, und brachte sie seiner Mutter. Sie aber hieß ihn dieselben an Ort und Stelle zurückbringen, weil sie, fügte sie hinzu, uns aus dieser Welt vertreiben werden. Dieselbe Sage findet sich — fast wörtlich übereinstimmend — in Groß-Polen\*\*), endlich auch in Rußland; in der Nähe von Rjasan nämlich hält das Volk die Riesen für das älteste Menschengeschlecht; sie wohnten, so erzählt die Sage, jeder für sich auf einem abgesonderten Hügel, hatten nur ein einziges Beil, das je nach Bedürfniß von einem Hügel auf den andern hinüber geschleudert wurde. Einst fand ein Riese auf dem Felde einen pflügenden Bauern, er hob ihn auf und war eben im Begriff ihn in der Hand zu zerdrücken, als die Mutter ihn davon abhielt mit den Worten, es seien neue Menschen, vor denen sie zurückweichen müßten\*\*\*). Die kleinrussischen Sagen erzählen auch von den Beletni = Riesen [die etymologische Bedeutung des Wortes ist dunkel], die vor den Menschen auf Erden wohnten, sie nahmen pflügende Menschen und brachten sie nach Hause, in der Meinung, es seien Erdwürmer oder Mäuse; auch ihnen erklärt die Mutter, es seien neue Menschen, vor denen das steinalte Geschlecht der Riesen untergehen müsse †).

Wenn wir es nur mit estnischen, deutschen und slavischen Sagen zu thun hätten, so würden wir keinen Anstand nehmen, die estnische Sage für entlehnt zu erklären, denn ihr geht der hauptsächlichste Zug ab, daß nämlich jene von der Riesenjungfrau aufgehobenen

\*) Der Name Stolym = Riese ist wohl das verderbte alte Spolin, Ispolin = gigas; nach Schafarik war es ursprünglich ein Volksname: Spalei, Spalibei Pitinik und Jorandek], der mit der Zeit bei den Slaven zu einem Gattungsnamen herunterfiel. Cf. Slowanské Starožitnosti. Ed. pr. p. 263—4. Die Sage selbst ist von Hilferling in „Остатки Славянъ на южномъ берегу Балтійскаго Моря, С б. 1862. p. 114 mitgetheilt.

\*\*) Chociszewski. Powiesci i podania ludowe. Chelm 1869. p. 3.

\*\*\*) Барановичъ. Рязанская губернія. СПб 1860, p. 532.

†) Handschriftliche Samml. der klein-russ. Lieder, Märchen und Sagen aus d. Umgegend d. Zbrucz u. Smotricz [in meinem Besitze]. Conf. Nowosielski: Lud Ukrainski. Wilno 1857, t. II, p. 13—14.

Menichen Ackerbauer waren; doch die von Ganander niedergeschriebene Sage der Finnen, eines den Esten nah verwandten Volksstammes, erwähnt ausdrücklich der pflügenden Menschen, daher erscheint die estnische Sage eher verwittert oder unvollständig wiedergegeben, als entlehnt. Ob sich diese Sage durch Entleihen verbreitet hat, oder ob sie ein selbständig herausgearbeitetes Product jedes einzelnen Volkes ist, möchte schwer zu entscheiden sein. Eins steht jedenfalls fest, daß diese Sage bei den in den nördlicheren Gegenden wohnenden Völkern entstanden ist, denn bei den in den südlicheren Gegenden lebenden Völkern hat man nicht einmal Spuren derselben gefunden. Die Sage ist nicht ohne Bedeutung, auch in mythologischer Beziehung: das Schleudern des Beils [= Hammerwurf] deutet hin auf das Schleudern des Blizes, aber noch viel wichtiger ist die cultur-historische Bedeutung dieser Sage. Und was für ein Moment im Leben der Völker drückt sie aus? Ich will es kurz andeuten.

Während der südliche Mensch zunächst das goldene Zeitalter, das Zeitalter des mühe- und sorgenfreien Lebens malt, in dem die Menschen — nach Hesiods Erzählung — wie Götter lebten und die ernährende Flur die Früchte ohne jedes Zutun von selbst erzeugte, fehlen dem Menschen des rauhen Nordens all diese anziehenden Erinnerungen: sein goldnes Zeitalter ist Mühe und arbeitsvolle Zeit des Kampfes mit den übermächtigen Naturkräften, eines Kampfes, dem die schwachen Kräfte der gewöhnlichen Menschen nicht zu genügen scheinen. Zur Bezwingung der Natur läßt die Volkspantastie das mythische Riesengeschlecht vom Himmel zur Erde niedersteigen und macht sie zu den ersten Bewohnern der Erde. Doch auch sie sind dem Wert nicht gewachsen: im Besitze einer ungewöhnlichen physischen Kraft, verstehen sie es nicht, dieselbe wohl zu verwenden, sie kennen weder die Vortheile eines geselligen Beisammenlebens, noch den Ackerbau, diese wichtigste Bedingung der Civilisation, sie behielten sich mit einem einzigen Beile. Daher müssen sie dem Menschengeschlecht weichen, das, der Sage nach, gleich bei seinem ersten Auftreten schon nach dem Pfluge greift und mit seiner Hülfe sich das Land dienstbar zu machen strebt.

Die Alterthumswissenschaft erzählt uns, daß der Nordbewohner eine lange Epoche durchleben mußte, ehe er zum Ackerbauer wurde; aber nachdem er es endlich geworden, nachdem er einmal die Ueberzeugung gewonnen, daß es nicht Riesengeschlechtern, mit roher Kraft

begabt, bestimmt sei, zu Herren der Erde sich aufzuschwingen, sondern kleinen ackerbautreibenden Menschen, befindet er sich im bleibenden Besitze einer sicheren Grundlage für eine weitere geistige Entwicklung und materiellen Wohlstand. Die vorliegende Sage giebt in scharfen Zügen diesem historischen Volksbewußtsein Ausdruck.

A. Kotljarewski.

